



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Cornelius, ein mythische Persönlichkeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

*Neue Ver-
sprechungen,
neue Hoff-
nungen*

Er hatte als Prinz besonders den herzigen Düsseldorfern sein Interesse zugewandt und manches ihrer Bilder für seine Sammlung erworben. Ihn verband mit Cornelius nichts; doch, vornehm von Gesinnung in allen seinen Handlungen, empfand er eine Verpflichtung dem greisen Künstler gegenüber, den man seit Jahren mit leeren Hoffnungen hinhielt. Es wurde beschlossen, wenigstens in jenen Teilen des Campo Santo, die fertig dastanden, mit dem Malen zu beginnen, weiter wollte man Cornelius die Direktion der Kunstakademie übergeben, „die höhere Leitung“, wie Bethmann-Hollweg an den Künstler schrieb, dem man für alles Geschäftliche einen zweiten Direktor zur Seite zu geben gedachte. Aber wie eifrig auch Cornelius, der mit Jünglingsfeuer neue Wirkungsmöglichkeiten fühlte, darauf einging, (Briefe an Bethmann vom 4. Dezember 1859, vom 9. Februar 1860, vom 26. April 1860, und vom 5. Juni 1860, im Personalakt des Cornelius Lit. C. 38 Berlin, Kultusministerium, Geheime Registratur), die Dinge zogen sich hin und verliefen im Sande. Als 1861 Cornelius endlich wieder die Reise von Rom nach Berlin antrat, da erlebte er wohl rauschende Festlichkeiten in München, einen ehrenvollen Empfang in Berlin, aber an die Ausführung der Kartons in Farbe auf der Mauer dachte man nicht mehr.

*Cornelius,
eine mythi-
sche Persön-
lichkeit*

Jetzt wächst Cornelius zur gewaltigen tragischen Persönlichkeit empor. Nicht so großpapahaft, wie der Philister Riegel ihn gesehen, dieses jammervolle Zerrbild eines Eckermann, der es nie verstand, den Meister zum Reden zu bringen, und wenn es geschah, nie das Wesentliche festzuhalten wußte, unähnlich Förster, dem wir einen bedeutenden Teil unseres Wissens von Cornelius danken. „In der Kanapeeecke zusammengekauert wie ein alter Adler ohne Schwungfedern und mit stumpfen Krallen,“ so hatte 1857 Wilhelm Kaulbach den Meister bei einem Besuch gesehen (Erinnerungen an Wilhelm v. Kaulbach, gesammelt von Josepha Dürck-Kaulbach). Anders sah ihn in den sechziger Jahren Wilhelm Steinhausen. „Wenn ich morgens den weiten Weg von der Lützowstraße zur Akademie Unter den Linden

ging“, schreibt er in seinen Memoiren (Aus meinem Leben 1912), „da konnte ich einige Male dicht am Brandenburger Tor einen alten kleinen Mann sehen, der von einer jugendlichen Frau sorgsam geführt wurde. Ein Blick nur, und ich wußte, wer dieser Mann war. Unauslöschlich hat sich seine Gestalt mir eingeprägt. Es war Cornelius. Seine Augen schienen groß in Unergründliches zu schauen. Sie lagen tief unter der mächtigen Stirn. Nicht mehr zu den Lebenden schien er zu gehören, das Leben um ihn berührte ihn nicht mehr. — Und er war auch von ihm vergessen. Wer kümmerte sich in Berlin noch um Cornelius und um seine Kunst? Nur wie spottend sprach man von ihm. Die Mauern des Campo Santo ragten wohl am Dom hervor, die Kartons waren gezeichnet, aber man wußte, daß alles Ruinen bleiben sollten“. —

Cornelius war ein Anachronismus. Gleich einem ehrwürdigen Überbleibsel aus großer Zeit lebte er in Berlin. Bei festlichen Gelegenheiten erschien er unter den hohen Ehrengästen, ehrfürchtig bestaunt mit scheuer Bewunderung, die Sterne höchster Orden an der Brust, am Halse das Friedenskreuz des Pour le Mérite, dessen Vizekanzler er war. Auf der Straße zeigte man ihn dem Fremden. Ab und zu besuchte ein vornehmer Ausländer das schöne Haus vor dem Brandenburger Tor. Aber dennoch war er vergessen. Er hatte sich selbst überlebt.

Wie war es doch gewesen? In der Zeit der Faustillustrationen war er der Führer der Revolutionären gewesen, weit vorreitend vor der Reihe seiner Genossen, viel bekämpft, aber voll des Bewußtseins, eine Tat von bahnbrechender Bedeutung zu tun, unerhört in ihrer Wirkung auf die Zeit, nicht hoch genug in der Geschichte der Kunst zu bewerten. In den Bartholdyfresken hatte er dem Drängen der jungen Generation den formalen Ausdruck verliehen. Aus der destruktiven revolutionären Romantik hatte er durch eine Synthese aus Überkommenem und Eigenem die große Form der klassischen Romantik entwickelt, wunderbar gemäß jenem für uns Heutige mit schmerzlicher Sehnsucht verehrten Geschlecht vom Anfang des Jahr-

Rückschau